

## DIE NACHKONZILIARE ÄRA

von † Monsignore Otto Mauer

*Vor zehn Jahren, am 3. Oktober 1973, starb Otto Mauer, leidenschaftlicher Theologe, unerschrockener Verkünder des Evangeliums, stärkster Motor der Ökumene. Er war der eigentliche Mentor der Stiftung Pro Oriente, er war auch der Hauptmoderator der Zeitschrift "Wort und Wahrheit", die seinen Tod nicht überlebte. Noch in deren letztem Jahrgang stellte Mauer die prophetische Besinnung an, die wir hier wiedergeben IN ACTUOSAM MEMORIAM.*

J.B.B.

Man sagt, das jüngste Konzil hätte eine Kirchenkrise ausgelöst. Richtig. Aber wann befand sich die Kirche nicht in Krise, d.h. in Entscheidung? Etwa in den ersten Jahrhunderten der Märtyrer, aber auch der Renegaten, der Schismen und Häresien? Oder ganz am Anfang, als Paulus sich gegen die Rejudaisierung seines Evangeliums zur Wehr setzen mußte und die Auseinandersetzung mit der dem Christentum parallel sich entwickelnden Gnosis begann? Oder in der Zeit der getoisierten Einheitskirche des 19. Jahrhunderts, in der die antimodernistischen Hexenjagden der Superorthodoxen tobten? Allerdings: die Kirche hatte nicht immer das Bewußtsein, sich in Krise zu befinden, ja sie verdrängte es zuzeiten. Heute lernt man, muß man lernen, in permanenten Konflikten, nicht nur äußeren, auch und gerade inneren, zu leben. "Meinen Frieden gebe ich euch", sagt der johanneische Jesus. Aber dieser Friede unter den Christen, ja unter den Gliedern der konfessionell einst so monumental geschlossenen römisch-katholischen Kirche muß ebenso mühsam erworben werden, wie etwa die "Nota", Kennzeichnung der Kirche als "eine" und "heilige". Daß es Menschen (Kurialen) gibt, welche die Verunsicherung der Kirche auf die subversive Tätigkeit einiger theologischer Störenfriede und in ihren Ambitionen frustrierter "Kontestatoren" zurückführen, sagt nichts über diesen irreversiblen Bewußtseinszustand aus, dem mit den Maßnahmen einer gestrafften Disziplin nicht beizukommen ist. Daß Kirche nicht nur ein unerschütterlicher Gottesfels ist, den die "Pforten des Hades" nicht zu überwältigen vermögen, ist nur die halbe Wahrheit: Kirche ist ebenso den Christen überantwortete Aufgabe, die verfehlt und verraten werden kann, wächst aus dem Glauben und der Liebe der Gläubigen immer neu hervor und kann von den ethischen Imperativen des Evangeliums nicht losgelöst werden. Al-

le, auch die neutestamentlichen Prophetien sind konditioniert und können nicht unabhängig von der Verfassung ihrer Adressaten betrachtet werden. Aber: die äußerlich und innerlich bedrängte, verunsicherte Kirche ist es ja, die nicht "sieht" und weiß, sondern glaubt und hofft, ein Glaube, der nicht nur gegenüber den "Mächten" der Welt, sondern auch im eigenen Bereich immer neu errungen werden muß. So wie die Schöpfung nicht fertig ist und deshalb "herrlich wie am ersten Tag", so ist die Kirche schon da, aber noch nicht und niemals fertig, weder in der Erkenntnis des Sohnes Gottes, noch in ihrem einen Glauben. Kirche ist ein Prozeß, kein Fertigprodukt. Nicht das Pochen der Hierarchie auf kollektive oder individuelle Infallibilität schafft Glaubensgewißheit, sondern das Vertrauen in den "Geist der Wahrheit", der sich in der Konvergenz der Theologie, der Synoden und Konzilien zeigt, der sich eben im Einverständnis und nicht nur in formalen Abstimmungsverhältnissen dokumentiert. Die Überzeugung, daß Gott seine Gemeinde nicht im Stiche lassen wird ("treu ist Gott"), wird in Zeiten innerer Unruhe und Problemequältheit größere Glaubenszuversicht und mehr an innerem Frieden schaffen als die Vereidigung auf eine Kirchliche "Verfassung", ein reglementierendes Grundgesetz (Lex fundamentalis).

In der kritischen Situation der Kirche (von außen befragt, innen fragend geworden) wird sie sich ihres Weg- (Exodus-) Charakters bewußt: sie ist noch nicht im "gelobten Land" des Reiches Gottes angelangt, wenn sie auch im Glauben dessen "Angeld" antizipierend besitzt, sie steht noch unter dem Gericht und muß sich als permanente Metanoia selbstkritisch bewähren. Und das nicht nur im Sinn einer Semper reformanda, einer Sünderkirche, die nur einige Heilige zählt, sondern einer Kommunität, die sich der Relativität ihrer geschichtlichen Position und Verfaßtheit bewußt bleibt. Verabsolutierung des zeitlich Gebundenen hat immer noch in die Gefahr von Götzendiensten gebracht, zumindest aber ideologisch verengt und Erstarrung gefördert. Die Kirche des "Auszugs aus Ägypten", der Wüstenwanderung auf den Durststrecken der Geschichte, wird wenig Ballast in leichten Zelten mit sich führen. Je reduzierter das Unaufgebbare, Substantielle gesehen wird, desto freier wird die Bewegung sein, desto leichter das Verlassen allzu fester, dauernder Positionen. Die Kirche kann und muß aus geschichtlicher Erfahrung lernen: sie hat den theokratischen Wahn mittelalterlicher Päpste hinter sich gelassen, die Gewaltenanwendung "zugunsten" des Evangeliums desavouiert, den kritiklosen Gehorsam des Christen gegenüber dem Staat revidiert, den "gerechten" Krieg verurteilen gelernt, sie hat aber auch die Schrift als verbal inspiriertes Allerweltsauskunftsbuch (Fall Galilei!) fallengelassen, sie hat entmythisieren und entideologisieren gelernt, scheiden

gelernt zwischen philosophischer Implikation und dem eigentlich im Glauben (und im Glaubenssatz) Gemeinten, sie hat die allzu engen, allzu langen Kopulationen mit politischen Mächten und philosophischen Systemen aufgekündigt. Die römische Kirche hat auch gelernt, sich selbst relativer zu sehen: sie hat den anderen christlichen Gemeinschaften mindestens Elemente von Kirchlichkeit offiziell zugebilligt, sie ist empfänglicher geworden für das unkontrollierbare, aber unabweisbare Wirken des Geistes in anderen Religionen und steht respektvoll vor dieser Fülle von Gotteserfahrung und ethischer Kraft. Sie weiß, daß sie nicht alle Gaben des Geistes im Superlativ besitzt, daß der Geist (wie der Wind) "weht, wo er will", und daß es Propheten außerhalb Israels gab und gibt (zur Beschämung der "Auserwählten"). Sie weiß sich als Christi eigener Leib, lernt aber auch, daß der mystische Christus ("Der Herr ist der Geist!") nicht in der verfaßten Kirche gefangen ist.

So versteht sie sich auch immer weniger als selbstgenügsame, selbstsinnige Größe, sondern immer mehr als Instrument des Heiles aller, als Diakonie. Das soll nicht den Selbstsinn einer christlichen Gemeinschaft, der Realisation der evangelischen Agape leugnen, die Antizipation des himmlischen Gastmahls in einer brüderlichen Gemeinde, in der stellvertretend die Menschheit "ein Herz und eine Seele" geworden ist, das soll aber doch wohl heißen, daß Kirche nicht Exklusivität des Heils bedeutet, daß Nicht-Kirche nicht absolut Unheil ist ("nulla salus"), daß die Tore dieses irdischen "Jerusalem" weit offen stehen müssen, daß Kirche einladenden Charakter hat und daß das Hingehen "zu allen Völkern" einen dauernden Prozeß bedeutet, ohne den die Kirche nicht "apostolisch" ist. Mission wurde immer (in freiheitlicher oder in militärischer Form) geübt. Aber nicht immer wurde das Scheitern der Mission der Untauglichkeit des Instrumentes Kirche und dem skandalösen Image der Christen zugeschrieben. Und nicht immer ist erkannt worden, daß die Erfolglosigkeit apostolischer Bemühung die Kirche (offenbar in göttlicher Absicht) als menschliches Gebilde ausweist, das sie auch und vor allem ist; eine Schöpfung des Geistes mit untauglichen Mitteln, mehr ein Surrogat als eine Antizipation des Heiles. Die Kirche ist nicht das Gericht der Welt (sowahr der "Menschensohn" nicht gekommen war zu richten, "sondern zu retten"), steht sie doch selbst unter dem Gericht dessen, der auch sie retten will. Eine dienende Kirche (Gott hat sie machtlos gemacht), die Gottes Erkenntnis und Heil vermittelt und die Menschenliebe Gottes (Philanthropia) realisiert, wird am ehesten das Bild des Gottesknechtes in sich ausprägen, gegen dessen Selbstlosigkeit und Selbstvergessenheit sogar diese skeptische und mißtrauische Generation keinen Einwand mehr erheben kann.